

und von 1975–1983 am Boston College. Lonergan hat u. a. zwei Hauptwerke verfasst: „Insight. A Study of Human Understanding“ (1957) und „Method in Theology“ (1972). „Method in Theology“ besteht aus zwei Hauptteilen. In den ersten fünf Kapiteln werden die grundlegenden anthropologischen Voraussetzungen der Methode dargelegt. Lonergan beschreibt an dieser Stelle seine eigene Methode als eine „transzendente Methode“. Der zweite Teil von „Method in Theology“ ist eine Darstellung von und eine Reflexion über die acht verschiedenen grundlegenden Arbeitsaufgaben, aus denen das Theologietreiben besteht. Lonergan charakterisiert diese acht Arbeitsaufgaben als „functional specialties“ (vgl. 115). „Die Erwartungen an Lonergans theologische Methodenlehre waren Anfang der 70er Jahre vielerorts hoch gestellt. Lonergan war ein auf internationaler Ebene sehr respektierter katholischer Theologe. Und in den Jahren nach dem Zweiten Vatikanum haben viele den Bedarf nach einem Neuanfang in dem Betreiben akademischer Theologie gespürt. Dem Buch wurde aber, im Großen und Ganzen, wenig Erfolg beschert. Viele hatten wahrscheinlich nach etwas mehr unmittelbar praktisch Verwendbarem Ausschau gehalten.“ (116)

In dem letzten Beitrag des vorliegenden Buches stellt uns *Domink Finkelde* (Michel de Certeau Metatheorie der Mystik, 121–134) den französischen Religionsanthropologen M. de Certeau vor. Dieser entwickelte eine zwischen Theologie, Geschichte, Soziologie und Psychoanalyse angesiedelte Methodik, um das Phänomen der Mystik zu begreifen. M. de Certeau wurde 1925 im französischen Chambéry geboren. 1950 trat er in die Gesellschaft Jesu ein. 1960 promovierte Certeau an der Pariser Sorbonne mit einer Dissertation über die Mystik des Peter Faber. 1984 wird Certeau zum Direktor der renommierten „École des hautes études on sciences sociales“ in Paris berufen, stirbt aber leider schon zwei Jahre später (1986) an Krebs. Wie immer man zu den Thesen von Certeau stehen mag – sein Versuch, die Mystik (= das Übernatürliche) durch natürliche Strukturen (zum Beispiel solche der Psychologie und der Soziologie) zu erklären, kann nicht ganz falsch sein.

Ich habe die vorliegende Arbeit mit Gewinn gelesen. Die acht (großen) Denker des Jesuitenordens werden mit deutlicher Sympathie und Kompetenz vorgestellt. Gewünscht hätte ich mir noch ein Personenverzeichnis, das hätte helfen können, das Buch aufzuschlüsseln.

R. SEBOTT SJ

3. Systematische Theologie

VERWEYEN, HANSJÜRGEN, *Mensch sein neu buchstabieren*. Vom Nutzen der philosophischen und historischen Kritik für den Glauben. Regensburg: Pustet 2016. 176 S., ISBN 978-3-7917-2772-1.

Bei dieser Studie handelt es sich im Grunde um eine – wie Verf. (= V.) selbst sagt – „sorgfältige Überprüfung“ (5) beziehungsweise „sorgfältige Überarbeitung“ (11) seines bereits 1991 erschienenen (sodann in verschiedenen Neuauflagen bearbeiteten) Werkes „Gottes letztes Wort“. Hier wie dort geht es darum, einen von jedem Menschen nachvollziehbaren Begriff eines „letztgültigen Sinns“ als denkbar aufzuzeigen und zwar als Voraussetzung dafür, dass ein geschichtlich ergehendes Wort Gottes den Menschen unbeding in Anspruch nehmen kann. Das Neue und Besondere der vorliegenden Schrift ist vor allem eine einfachere Sprache und eine didaktisch durchsichtigere, gelegentlich auch repetierende Entfaltung der verschiedenen Argumentationsschritte. Dennoch bezweifle ich ein wenig, ob jemand ohne Kenntnis der Studie „Gottes letztes Wort“ (oder deren Zusammenfassung) das eigentliche Ziel des fundamentaltheologischen Ansatzes des Verf.s in den Blick bekommt. Denn die „Idee einer vollendeten Einheit in Differenz“, die sich notwendig aus unserer Vernunftstruktur ergibt (Teil I) und sich in einer universalen Vermittlung einander Raum gebender, unbedingt solidarischer verhaltender Freiheiten realisiert (Teil II), wird von V. kaum noch (gerade auf einer halben Seite: 111) auf das Thema einer geschichtlichen = christologischen Verwirklichung dieser „Idee“ stringent weitergeführt. Vielmehr setzt ziemlich abrupt Teil III mit „Krise der Schriftauslegung“

ein. Zwar ist dieser Teil überschrieben mit „Offenbarung eines letztgültigen Sinns in der Geschichte“, doch wird nirgendwo der Begriff „Offenbarung“ oder gar „Offenbarung eines letztgültigen Sinns“ geklärt; auch werden Ergebnisse von Teil I und II kaum aufgegriffen. So bleibt es im Großen und Ganzen bei einer Erörterung der anthropologischen Voraussetzungen für die Idee eines letztgültigen Sinns, die freilich – auch abgesehen von aller christologischen Vermittlung – „als eine notwendige Bedingung für ein letztgültig sinnvolles Leben“ (56) von höchster Bedeutung sind (von daher auch der Buchtitel).

Über die didaktisch klarere Offenlegung der verschiedenen Argumentationsschritte von „Gottes letztes Wort“ hinaus findet sich zusätzlich eine Reihe von eindrucklichen „Veranschaulichungen“ einiger Argumentationsschritte aus der Literatur (bes. aus Camus und Borchert) sowie auch „einige notwendige Korrekturen“ (11). Zu diesen gehört die des allerersten Ansatzes (dessen bisherige Form V. selbst als „Fehlschluss“ bezeichnet: 24). Am Anfang steht nämlich nicht das *Vorstellen* des anderen als anderen und damit die Erschließung der Wirklichkeit im Modus der Subjekt-Objekt-Spaltung, sondern das *Stauen*, in welchem sich das Ich in (differenzierter) Einheit mit dem anderen erfährt. Diese „Korrektur“ ist gewiss höchst zutreffend und von großer Wichtigkeit. Zu fragen ist nur, ob diese nicht auch an anderen Stellen des fundamentaltheologischen Entwurfs eine Rolle spielen müsste, etwa in der Frage, wie es angesichts der historisch-kritischen Schriftauslegung noch zu einer genuinen Beziehung zu Jesus Christus, die über einige „historische Splitter“ hinausgeht, kommen kann. Die Antwort des Verf.s: Man muss ausfindig machen, „mit welcher Kraft ‚der Stein, den die Bauleute verwarfen‘ (vgl. Mk 12,10), *geschleudert* wurde. Diese Wucht lässt sich nur durch ein Fahnden nach den Mauern erkunden, die bei dem Wurf umgestoßen wurden, beziehungsweise durch ein Ausmessen der Spuren, die der Aufprall dieses Steins in den ihm entgegenstehenden Wänden hinterließ“ (151). Im Klartext: Es gilt zu sehen, wie die Zeugen des Glaubens an Jesus Christus „aus allen bisherigen Selbstverständlichkeiten herausgerissen“ (147) und „ihre bisherigen Vorstellungen von sich und der Welt restlos in Frage“ gestellt wurden (162). Hat eben dies „Herausgerissenwerden“ nicht aber auch mit dem „Stauen“ zu tun, sodass das Stauen sowohl am Anfang wie am Ende des Denkweges zu stehen hätte? Insofern der entscheidende Zugang zu Christus über das „Zeugnis“ zu gehen hat, ist der 3. Teil ein großes Plädoyer für den Vorrang der redaktionsgeschichtlichen Methode im Rahmen der neueren Schriftauslegung. Er schließt mit einer „Grobskizze“ über die Eucharistie im NT, um konkret zu zeigen, wie gerade diese Methode dazu geeignet ist, aus dem Damals der Erstverkündigung Anregungen für das Heute zu geben.

G. GRESHAKE

MARSCHLER, THOMAS / SCHÄRTL, THOMAS (HGG.), *Dogmatik heute*. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Regensburg: Pustet 2014. 568 S., ISBN 978-3-7917-2582-6.

Die Autoren dieses umfangreichen Handbuchs zur Dogmatik, welches die theologische Arbeit und Diskussion in den vergangenen drei Jahrzehnten darlegen, aber auch Forschungsperspektiven aufzeigen soll, legen mit wechselnder Akzentuierung und Gewichtung vorwiegend Literaturberichte vor. Die vorgenommene regionale Begrenzung auf den deutschen Sprachraum, die gelegentlich dennoch in einzelnen Beiträgen sachgerecht durchbrochen wird, bedeutet indes keineswegs, dass die katholische Theologie in Deutschland ihre Gesprächsfähigkeit eingebüßt hat und international unbeachtet bleibt. Berücksichtigt und gewürdigt werden neuere Dogmatiken aus der reformatorischen Theologie. Dies zeigt, dass das interkonfessionelle Gespräch in fachwissenschaftlicher Perspektive in der Dogmatik in Deutschland Früchte trägt und eine wachsende ökumenische Verbundenheit festgestellt werden kann. In diesem Band betonen einige Autoren das zunehmende Schwergewicht protestantischer Theologen in der katholischen Diskussion; namentlich genannt sind mehrfach Wolhart Pannenberg und Jürgen Moltmann, aber auch Dorothee Sölle, deren feministische Impulse vielfach Resonanz gefunden haben.

Der verstärkten Öffnung zur protestantischen Theologie korrespondiert eine Ausweitung und Vertiefung des Gesprächs mit anderen Wissensgebieten und Wissenschaftsbereichen. Neue Zugangsweisen der Geistes- und Sozialwissenschaften werden kontrovers diskutiert und problemorientiert fortgeführt. Ungeachtet der deutlichen Positionierung-